

**Predigt über 1. Korinther 9, 24-27, Septuagesimae,  
24. Januar 2016, Marktkirche Hannover**

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde,  
ich guck mir leidenschaftlich gern die Sendung „Hart aber fair“ an. Auch letzten Montag. Vielleicht haben Sie das auch gesehen: „Frisierte Polizeiberichte, bevormundete Bürger – darf man bei uns noch alles sagen?“ Das war das Thema. Gibt es bei uns Tabus, über die man nicht sprechen darf? Oder sind das alles Verschwörungs-Theorien, mit denen sich Wutbürger zu Opfern stilisieren?

Völlig unabhängig von den verschiedenen geäußerten Meinungen, gab es da eine für mich jedenfalls total verquere Passage. Die lässt mich aufhorchen, sie

lässt mich fragen, ja, und das auch: Sie beunruhigt mich. Da beklagt einer in der Runde der diskutierenden Gäste in bezug auf die Ereignisse der Silvesternacht von Köln: Wir seien doch alle im Sinne des Grundsatzes erzogen: Wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt halt ihm auch die Linke hin. Er hat es nicht so gesagt, aber eindeutig so gemeint: leider – leider seien wir so erzogen. Denn wir würden uns viel zu viel gefallen lassen und viel zu viel nach Erklärungen suchen, statt Klartext zu reden in all diesen Dingen. Dann der Einwurf einer Journalistin: Das, wovon Sie reden, ist doch Christentum. Seine Antwort: Schön, dass Sie endlich einräumen, dass Religion mit dem Ganzen doch etwas zu tun hat. Krude genug! Und dann folgt ein Satz, der in der Diskussion dann total untergegangen ist – und das ist das, was mich beunruhigt: Man müsse über manche unserer Werte nach Köln eben noch einmal nachdenken. Gemeint war damit aber wohl: Wir

müssen überlegen, inwiefern sie – und in diesem Zusammenhang waren christlich fundierte Werte gemeint - für uns überhaupt noch gelten können, wenn wir nicht in unverbesserlichem Gutmenschentum stecken bleiben wollen. Auch das wurde nicht gesagt, aber es klang mit. Und zumindest in der Runde hat diesen Unterton niemand aufgenommen und vielleicht noch nicht mal bemerkt. Letztlich blieb unterm Strich in der Schwebe: Das Christentum und seine Werte – angesichts der aktuellen Situation und Herausforderungen nur noch etwas für Naivlinge, die die Realität nun mal nicht begreifen wollen?

Ich lebe seit fünf Jahren in Leipzig und kenne das allzu gut: Da gibt es eine Form von Rundumschlagskritik, die dem Christentum als Ganzes die Existenzberechtigung mehr oder weniger abspricht, die es zumindest spätestens immer dann scharf angreift wenn sich Pfarrerinnen und Pfarrer

öffentlich zu Wort melden. Bisher habe ich das aber als Botschaft aus klar nichtchristlichen und dezidiert antikirchlichen Kreisen gehört. Damit kann ich auch gut umgehen, manchmal ist ja schlicht blanke Unkenntnis der Grund – so wie ja letztlich auch bei diesem Gast bei „Hart aber fair“, was zumindest das Verständnis dieser Stelle aus der Bergpredigt betrifft – dass es da um Deeskalation geht und um eine kreative und konstruktive Lösung des Problems. Aber jetzt ist das anders. Auch aus der Mitte der Gesellschaft und auch aus der Mitte der Gemeinden melden sich jetzt nach den Vorfällen von Köln ähnliche Stimmen: Wir müssten doch noch mal neu nachdenken über unsere Werte und über das wofür wir bisher eingetreten sind – auch auf der Straße. Mit anderen Worten: Können wir nach Köln noch demonstrieren gehen für eine Willkommenskultur und für eine offene, tolerante Gesellschaft der Verschiedenen?

Was meinen die, frage ich mich? Ja, es war schlimm, was in Köln passiert ist. In vieler Hinsicht. Aber spielen jetzt nicht viele verrückt, was ist das für ein destruktiver Pessimismus, so eine Lust an den Abgesängen auf die innere Sicherheit, Europa, den Rechtsstaat oder die da oben. Warum sollen diese schrecklichen Vorfälle von Köln und anderswo uns jetzt an über unsere Werte neu nachdenken lassen, zweifeln lassen oder was sollen wir da streichen? Was ist überhaupt gemeint? Sollen wir uns - christlich gesprochen - abkehren vom Grundsatz der Nächsten- und – was ja noch viel schwieriger und herausfordernder ist – der Feindesliebe? Sollen wir uns etwa von denen da etwas aufdrängen lassen, die offensichtlich in bewusster Ablehnung unserer demokratischen und kulturellen Errungenschaften genau das beabsichtigen: Dass wir auf ihre Verachtung mit Verachtung und Hass reagieren?

Gerade da gilt es doch dranzubleiben und zu unterstreichen, was uns als demokratische Gesellschaft und kulturelle und religiöse Vielfalt und Unterschiedlichkeit stark macht. Dass wir gerade das jetzt nicht in Zweifel ziehen, was uns dahin gebracht hat, dass das möglich ist. Nachdenken gemeinsam – ja. Aber „*neu nachdenken*“ über unsere von jüdisch-christlicher Tradition geprägten Werte? Verräterisch, verräterisch - zumindest zwiespältig ist sie, diese Formulierung.

Ja, wir müssen reden: Und zwar mit denen, die friedlich mit uns zusammen leben wollen und die nicht zu leugnenden Schwierigkeiten und Probleme mittragen, mit bearbeiten wollen. Aber neu nachdenken über unsere Werte – müssen wir das? Ich denke, eigentlich nicht. Auch wenn es sich jetzt allzu plakativ oder zugespitzt anhört, aber ich denke, es trifft die Sache: So wenig, wie alle Deutschen Asylheime

beschmierem oder attackieren, sind alle männlichen nordafrikanisch-arabisch aussehende Flüchtlinge gegenüber Frauen übergriffig. Nicht ein Nachdenken über unsere, gerade ja auch von den Leipzigern 1989 während der friedlichen Revolution eben friedlich errungenen demokratischen Werte ist jetzt dran, sondern doch vielmehr die Diskussion darüber, wie wir sie denn *leben* wollen. Dass wir die Probleme nicht verdrängen und einfach nur sagen: Wir wollen sie nicht. Wir wollen sie einfach nicht, diese Probleme. Das ist ja letztlich der Hintergrund bei der Forderung nach wie auch immer zu definierender Obergrenzen von Flüchtlingen. Wir wollen keine Probleme – daher antworten wir auch nicht auf die Frage, was wird, wenn diese Grenze erreicht ist. Machen wir dann eine Parallelstrecke auf? Wo wollen wir denn hin mit einem solchen Kurs? Und woran richten wir uns aus – auf welche Form des gemeinsamen Lebens?

Liebe Gemeinde, wir sind da voll und ganz in den Fragen, in denen es im heutigen Predigttext geht. Auf welches Ziel richten wir uns aus? Worauf laufen wir zu? Wofür sind wir auch bereit zu kämpfen und es durchzustehen, auch wenn unsere Ansichten und Haltungen wie Feindes- und Nächstenliebe unter dem Verdikt des „Gutmenschentum“ stehen? Wenn man doch ziemlich konkret bedroht wird, wie von der Pegida-Frontfrau Tatjana Festerling, die am 11. Januar in Leipzig dazu aufgefordert hat, aus Vernunftgründen die „Eliten“ aus den Redaktionen, Parlamenten und Kirchen mit Mistgabeln heraus zu prügeln? Dagegen hat der Kirchenbezirk Leipzig im übrigen Strafanzeige erstellt und der deutsche Journalistenverband auch. Aber das nur am Rande.

Die Frage ist: Wie bleiben wir auf Kurs in dieser Zeit? Wie bleiben wir als Christen auf Kurs ohne die rosarote Brille aufzusetzen und in sozialromantischer

Traumtänzerei alle Probleme herunterzureden – aber eben auch ohne unser Fundament zu verlassen, die Grundbotschaft des Evangeliums, dass Gottes Heil allen Menschen gilt, nicht nur den Christen, nicht nur den Deutschen, nicht nur den Guten, sondern auch den Schlechten – und das wir auch mit Letzteren leben müssen. Mit den Tätern von Köln und Hamburg und auch mit denen von Heidenau, Tröglitz, Leipzig-Connewitz und anderswo, auch hier in Niedersachsen (Barsinghausen!) gibt es Orte, in denen es zu rechts- oder linksradikalen Übergriffen auf Menschen gekommen ist. Und das ist ja die besonders erschreckende Tatsache in dem Ganzen: Als Menschen sind die, die so etwas tun, eigentlich so normal wie wir selbst, so normal in ihren Ängsten und in ihrer Abwehr gegen alles, was wir nicht kennen. Ja, bei dem allen haben wir natürlich auch uns selbst anzuschauen, kritisch, uns auch selbst korrigierend und in die richtigen Bahnen zurückrufend. Auch darum

geht es Paulus im neunten Kapitel des 1. Korintherbriefs. Ich lese sie in der Übersetzung von Klaus Berger:

*Alle nur denkbaren Lebensformen habe ich übernommen, um wenigstens einige zu retten. All diese tue ich, um genauso auf die Menschen einzugehen wie das Evangelium selbst, um den gleichen Weg zu gehen. So ist es doch auch beim Wettlauf im Stadion: Alle laufen, aber nur einer kann gewinnen. Ihr müsst also laufen, damit ihr gewinnen könnt! Jeder Wettkämpfer bereitet sich auf den Wettkampf vor, indem er Verzicht übt. Die Wettkämpfer im Stadion tun es für einen vergänglichen Preis, wir aber tun es für einen unvergänglichen Preis. Ich weiß, für welches Ziel ich laufe, ich schlage nicht ziellos in die Luft, sondern hole gezielt aus. Ich stachele meinen Leib an und halte ihn*

*wie einen Sklaven, um selbst glaubwürdig zu sein, wenn ich anderen die Botschaft verkündige.*

Das ist natürlich kein ganz stimmiger Vergleich, den Paulus da zieht. Trotzdem stellt er damit eigentlich all unsere Vorstellungen über Kampf und Leistung in Zweifel. Denn: Der Sieg wird nicht dadurch erreicht, dass wir einen anderen niederringen oder überlaufen. Paulus kommt es vielmehr auf das **Ziel** an: den unvergänglichen Siegeskranz. Der ist aber nicht nur für einen bestimmt - sondern er wird für alle bereitgehalten. Aber man möge laufen, als gäbe es nur einen. Und darum gilt nur und allein die Konzentration auf sich selbst – und dabei vor allem auf das, was uns *glaubwürdig* macht. Wir sollen uns also nicht an anderen messen, uns mit anderen vergleichen, sondern zunächst selbst den Aufgaben gerecht werden, die eben anliegen – und damit eben den Menschen, die damit verbunden sind. Da geht es

um enorme Kraftanstrengungen. Paulus hat sich auf alles Mögliche eingelassen, um Menschen zu gewinnen für die gute Botschaft. Und dabei hat er eben gerade nicht im Sinn, Erster zu werden. Vielmehr will er den Sieg über das Siegenmüssen erreichen. Denn siegen müssen, den anderen niederkämpfen: das spaltet, das trennt, das erzeugt Feindschaft und Hass. Einem anderen aktiv die Niederlage zu bereiten, das verursacht Leiden. Ist es das, was jemanden in der Runde Hart aber fair bei Frank Plasberg eigentlich bewegt, wenn er davon spricht, wir müssten unsere Werte noch mal durchdenken? Dass es doch drum gehen müsse, den anderen klar in seine Schranken zu verweisen – allerdings ohne, dass man überlegt, wie kann diese Niederlage aufgefangen werden und wie verhindert man es, dass sie sich in noch größerer Gewalt entlädt?

Der Sieg über den Sieg aber ist etwas anderes. Er erfordert Ruhe, Ausdauer, Selbstdisziplin und Freiheit von Selbstsucht. Das sind alles Fähigkeiten, die man braucht, wenn wir unser gemeinsames Leben bzw. das Zusammenleben mit völlig anders aufgewachsenen und anders sozialisierten Menschen auch menschlich gestalten wollen. Paulus schreibt: *Ich weiß, für welches Ziel ich laufe, ich schlage nicht ziellos in die Luft, sondern hole gezielt aus.* Genau übersetzt meint er damit auch Treffer gegen den eigenen Körper, dass er sich sozusagen mit der Faust zielgerecht selbst trifft. Ist das idiotisch? Nein, ist es ganz und gar nicht, es ist im höchsten Maße sozial. Es geht darum, meine aggressiven Seiten zu überwinden und sich dieses ständigen „Ich bin dir überlegen“-Gehabe abzutrainieren, das eine offene Auseinandersetzung auf gleicher Augenhöhe verunmöglicht. Ja, es geht darum, meine aggressiven Seiten zu bändigen, wie immer sie heißen: Gier,

Eitelkeit, aber eben auch: Anpassung und Bequemlichkeit – oder eben auch die destruktive Lust an Untergangspanthasien.

Jesus hat dieser Aggressivität in uns etwas entgegengesetzt: die Lehre von der Gewaltlosigkeit und der Nächsten- und Feindesliebe. Es geht dabei darum, auf das Siegenwollen zu verzichten und die Niederlage des Gegners, seine Demütigung, zu vermeiden. Paulus sagt ja nicht: Ich laufe wie einer, der siegen will, sondern er sagt: *Ich weiß, für welches Ziel ich laufe.* Was in Paulus Sinne Kampf bedeutet ist im Grunde nichts anderes als „zielbewusst leben“. Und dabei ist der größte Gegner meistens eben nicht das Gegenüber, der Konkurrent, sondern wir sind es selbst. Das ist der Kampf, der innere, den wir täglich führen. Wissen Sie, wie die Muslime diesen inneren spirituellen Kampf nennen? „Djihad“ – und zwar den „großen Djihad“: den Kampf gegen die eigenen

schlechten Eigenschaften, den Einsatz zur Überwindung wirtschaftlicher und sozialer Missstände und zum aufrichtigen Gehorsam gegen Gott. Das meint Dihad eigentlich – und das habe ich mir von einem Leipziger muslimischen Theologen (und unserem 75jährigen Bundesfreiwilligendienstleistenden aus Syrien, der an der Thomaskirche arbeitet) noch einmal bestätigen lassen: ein Wettkampf in und mit sich selbst. Das ist nicht weit von Paulus weg und seinem Bild vom Wettlauf im Stadion! Und auch nicht von uns Christenmenschen heute: Denn oft ist dieser innere Kampf sogar das bleibende Merkmal unseres Christseins. Wir wählen oft den bequemeren Weg des Schweigens und der Zurückhaltung aus Bequemlichkeit und weil wir es eben nicht schwer haben wollen. Dass wir uns z.B. nicht mehr beteiligen am demokratischen oder öffentlichen Geschehen oder den damit verbundenen langfristigen, schwierigen, ja

manchmal aufreibenden Prozessen. Dass nicht wenige von zuhause vom Sofa aus aber gerne mal äußern, dass sie es besser wissen und – und das erlebe ich in Leipzig im Moment außerordentlich stark – dass diejenigen, die ihre Freizeit und Energie im politischen Ehrenamt investieren, als krank, als Idioten oder gar Verbrecher diskreditiert werden. Was ist da los bei uns? Ein bisschen mehr verbale Enthaltbarkeit täte gut. Denn da wird nicht nur jedes Maß verloren und die Stimmung in einer Stadtgesellschaft vergiftet, sondern es wird auch das Ziel, zumindest das Zwischenziel, aus den Augen verloren, auf das es nach Paulus zuzulaufen gilt und das jede Anstrengung und jede Mühe lohnt: Dass Menschen, ob sie nun gläubig sind oder nicht, zumindest im Geiste Jesu barmherzig, gerecht und ehrfürchtig vor dem anderen leben. Und jedem mit Respekt zu begegnen, in dem, was er glaubt und was er nicht glaubt – egal, woher er stammt. Es kann nicht darum gehen, als Sieger über



die Nichtchristen, über andere Religionen oder wen auch immer dazustehen. Wenn wir Menschen gewinnen wollen, die auf das Siegen verzichten können, dann tun wir wie Paulus, der körperlich und oft auch seelisch so schwach und zerbrechlich war, gut daran, uns in unserer Schwachheit und Versagensangst durch den Glauben stärken lassen - und darum auf Gewalt gegen andere und gegen sich selbst zu verzichten, auch auf verbale.

Christen sind dabei natürlich keine besseren Menschen. Sie sind höchstens besser dran. Denn sie haben Ziele, bei deren Verwirklichung wir eben nicht über Leichen gehen, sondern uns am Kreuz Christi orientieren. Sein Siegeskranz war die Dornenkrone – dem Zeichen: Das Leben wird gegen den Tod siegen und all seine hässlichen Boten wie Gewalt, Terror und Überheblichkeit.

Diesen unvergänglichen Siegeskranz hat Christus schon für uns errungen – als unvergänglichen Kranz von ganz anderer Qualität. Das ist der letzte Sieg über das, woran wir immer wieder nur scheitern können: an unseren Nachlässigkeiten, an unserer Gleichgültigkeit, an unserer Bequemlichkeit. Wir schaffen es nicht aus uns selbst heraus. Sondern sind angewiesen auf den, der uns das Ziel immer wieder vor Augen führt mit dem, was er bedingungslos und allen Anstrengungen und sogar Qualen gelebt hat: die Liebe zu Gott und zu unserem Nächsten. Sie kann keine Obergrenze kennen und erfordert die Konzentration auf das Problem, nicht auf die Zahl. Der anstrengende Lauf über die Bahn, das Schwitzen, die auftretenden Krämpfe, die uns zum Abbrechen neigen lassen, stehen uns in gesellschaftlicher Hinsicht jetzt erst richtig bevor. Aber hüten wir uns, das Ziel und auch das, was uns in für diesen Lauf stark macht infrage zu stellen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als all unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Britta Taddiken, Pfarrerin an der Thomaskirche,  
[taddiken@thomaskirche.org](mailto:taddiken@thomaskirche.org)